



Unser Autor Philipp Hedemann rückt einem Walhai auf die Pelle

Wal-Bekanntschaften

Überteuerte Zimmer, Abzocke in Bars, besoffene Uno-Soldaten, aufdringliche Prostituierte. Das ist der Alltag an Land – bei 40 Grad. Unter Wasser aber regieren die sanften Riesen ...

Jedes Jahr kommen sie in den Golf von Tadjoura vor Dschibuti. Ich würde auch gern jedes Jahr wiederkommen. Allerdings nicht wegen Dschibuti, sondern wegen der Walhaie.

„Alles scheiße bis auf die Haie“, urteilt einer der wenigen Touristen, der mit mir den Mini-Staat am Horn von Afrika besucht. Ein bisschen größer als Hessen liegt er eingeklemmt zwischen Eritrea, Äthiopien, Somalia und dem Golf von Aden. Die ungehobelte Aussage ist arg vereinfachend und tut dem Land selbstverständlich schrecklich unrecht, aber so ganz falsch ist sie – zumindest aus touristischer Sicht – auch wieder nicht.

Fangen wir mit dem an, was nicht sch... ist, den Walhaien. Mit weit aufgerissenem Maul schwimmt ein etwa sechs Meter großer Brocken auf mich zu.

Ich glaube, ich würde locker in sein riesiges Maul passen. Die Geschichte aus dem Kindergottesdienst kommt in Erinnerung, von Jonas und dem Wal, der ihn kurzerhand verschluckt. Ich tauche lieber ab. Fast wie in Zeitlupe gleitet der riesige Fisch über mich hinweg. Sieht irgendwie aus wie ein Flugzeugträger – und der Walhai wäre mir sicher nicht ausgewichen. Vielleicht denkt er sich: Wir kommen hier seit Jahrtausenden her, um uns im warmen Wasser den Magen mit Plankton vollzuschlagen. Ihr Touristen kommt seit ein paar Jahren, da ist ja wohl klar, wer Vorfahrt hat.

Auch wenn sie uns weitgehend ignorieren: Wir Touristen müssen den harmlosen Giganten gewaltig auf die Nerven gehen. Jeden Morgen um 9.15 Uhr zerplügen mehrere Boote mit starken Au-

ßenbordmotoren die sonst so stille Oberfläche des Golfs von Tadjoura. An Bord aufgeregte, sonnenverbrannte Touristen aus Europa, Amerika und Australien, betont coole Mitarbeiter der in Ostafrika tätigen Hilfsorganisationen und muskulöse Soldaten, die ausnahmsweise nicht auf Piraten-, sondern auf Walhaijagd gehen.

Alle haben sie viel Geld bezahlt, um die gepunkteten Riesen der Meere aus der Nähe zu erleben. Zwischen Oktober und Februar versammeln sich vor Dschibuti Dutzende Jungtiere und filtern tonnenweise Plankton aus dem warmen Wasser. Wenn die Kapitäne der Touristenboote eine der riesigen Schwanz- oder Rückenflossen aus dem Wasser ragen sehen, rufen sie ihren gut zahlenden Passagieren „Jump“ zu. Mit Taucherbrille und Schnorchel springen die Urlauber



Große Klappe, bis zu zwölf Tonnen schwer – und nur auf Plankton fixiert

ins Wasser. Haie und Touristen erschrecken sich vermutlich gleichermaßen, denn für die meisten Laien sehen die friedlichen Planktonfresser zunächst wie normale Haie aus. Nur größer.

Im trüben, nährstoffreichen Wasser tauchen sie wie aus dem Nichts vor der Taucherbrille auf und verschwinden lautlos und unaufgeregt wieder im endlosen Blau. Weil die trägen Fische eher Langstreckenschwimmer als Sprinter sind, kann es Sekunden dauern, bis so ein Koloss an einem vorbeigezogen ist.

Man kommt sich klein vor, verdammt klein. Man kommt sich nicht nur so vor, man ist es im Vergleich zu den größten Fischen der Welt auch. Streichelzoo in Hodenhagen, Whale-Watching vor Neufundland, Safari in der Serengeti: Das kann alles einpacken im Vergleich zu diesem einmaligen Naturerlebnis.

Die Walhaie sind nicht das Einzige, was in Dschibuti einmalig ist. Man kann hier zum Beispiel einmalig schlechten Service für sein Geld bekommen. Seitdem Piraten aus dem Nachbarland Somalia den Golf von Aden und den Indischen Ozean unsicher machen, haben viele Nationen ihre Soldaten in Dschibuti stationiert,

um die Handelswege mit einer riesigen Armada wieder sicherer zu machen. Anstatt ihre Soldaten in Kasernen unterzubringen, haben viele Armeen ihre Recken in den Luxushotels von Dschibuti einquartiert. Die Männer und Frauen der Deutschen Marine residieren mit Meerblick im „Sheraton“ und sind neidisch auf die Männer aus den Nationen, die vom viel feineren „Djibouti Palace Kempinski“ aus Krieg gegen die Piraten führen.

An einem Freitagvormittag sieht dieser Krieg ganz erträglich aus. Grotesk aufgepumpte, braungebrannte und mit allerlei Tattoos dekorierte junge Männer mit kurzen Haaren sitzen an der Bar beim Pool und schenken sich ein eisgekühltes Bier nach dem anderen ein. Sie filtern den Alkohol fast so schnell aus dem Corona wie die Walhaie das Plankton aus dem Wasser.

Nach einigen Flaschen sagt ein Soldat zu seinem Kameraden: „Ich finde Dschibuti viel besser als Afghanistan und den Irak.“ Das glaubt man sofort.

Traut sich eine Soldatenbraut auf Frontbesuch in den Pool, kann es ihr passieren, dass sich eine Horde betrunkenen Kameraden laut grölend auf sie stürzt und Schiffeversenken spielt. Für Soziolo-

SERVICE

Anreise Flüge ab 850 € mit Ethiopian Airlines (www.flyethiopian.com) oder mit Lufthansa (www.lufthansa.de), über Addis Abeba. Das Visum gibt es bei der Einreise am Flughafen.

Veranstaltung Tauchen und Schnorcheln mit den Walhaien kann man bei Djibouti Divers buchen, das Tagestrip inkl. Lunch für 65 € offeriert. Angeboten wird die Tour von Oktober–Ende Februar.
www.djiboutidivers.com

Übernachtung Sauber, relativ preiswert und mitten in der Stadt gelegen ist das „Menelik Hotel“. Bar und Restaurant. DZ/F ab 90 €. Place Menelik, Dschibuti, Tel. +253/ 35 11 77
www.menelikhotel.com

Lac Abbé Salzsee zwischen Dschibuti und Äthiopien mit einzigartigem Ambiente: Am Ufer ragen bis zu 50 m hohe Kalksteinkegel empor. Die Gegend wirkt so außerirdisch, dass hier der Film „Planet der Affen“ gedreht wurde.

gen und Psychologen wäre das Plansch- und Trinkbecken der ideale Ort, um zu untersuchen, wie sich Hitze, Langeweile und die Trennung von Frauen auf die männliche Psyche auswirken.

Was für Wissenschaftler interessant sein mag, ist für die restlichen Poolbesucher eher irritierend. Die deutschen Soldaten müssen um 23 Uhr brav in ihrem Hotel sein, doch vor allem die Männer der in Dschibuti stationierten französischen Fremdenlegion haben weniger strenge Order. In kurzen Buxen, weißen Kniestrümpfen, drolligen Hüten und ordentlich Alkohol im Blut ziehen sie nachts durch die Bars der Stadt. Fliegende Händler versuchen, ihnen Feuerzeuge, die die Fratze von Osama bin Laden an die Wand projizieren, anzudrehen, doch damit zünden die meisten Soldaten sich bereits ihre geschmuggelten Billigzigaretten an. Die meisten interessieren sich eher für die äthiopischen Prostituierten, die in den Sprachen fast aller Nationen, die sich an der Piratenjagd beteiligen, „Hallo, Süßer“ sagen können.

Die Walhaie kriegen davon nichts mit. Sie haben es gut.

Text: Philipp Hedemann
Fotos: Joshua Barton